



Denis Grozdanovitch

Von der Kunst, die
Zeit totzuschlagen

Aus dem Französischen
übersetzt von Tobias Scheffel

liebeskind

Zu der Zeit, in der ich als junger Hoffnungsträger des französischen Tennis vom Verband verpflichtet worden war, mit ein paar Kameraden am wöchentlichen Training eines großen Pariser Vereins teilzunehmen, trieb dort mehr oder weniger offiziell ein Ballistikfachmann sein Unwesen, der wackere Monsieur Pelletier, der kurzsichtig wie ein Maulwurf war und uns mittels schematischer Darstellungen an der Tafel die wahrscheinliche Flugbahn der Bälle und ihren anzunehmenden Aufschlagspunkt je nach Art und Stärke unserer Schläge erklärte. Dieser Gelehrte, der in seinem ganzen Leben nie einen Schläger angefasst hatte, zeigte sich höchst überrascht, als wir ihm in der Praxis bewiesen, dass ein Ball sehr wohl eine Flugbahn einschlagen oder auf eine bestimmte Weise landen kann, die seine Theorie für unmöglich erklärt hatte. Aber da er nicht starrköpfig, sondern vor allem die reine Verkörperung eines Forschers war, beug-

te er sich, nachdem sich seine Überraschung gelegt hatte, mit verwunderter Treuherzigkeit – bisweilen sogar mit Begeisterung – den Tatsachen und machte sich wieder an seine geliebten Berechnungen, um die seltsamen Phänomene aufzuklären.

Als ich später regelmäßig ins Fürstentum Monaco reiste, stieg ich für gewöhnlich in einem winzigen Hotel ab, das versteckt am Ende einer schmalen, dunklen Sackgasse lag, in der die letzten Handwerker und Kleinhändler aus der Zeit Marcel Pagnols kümmerlich ihr Dasein fristeten.

Unvermeidlich traf ich dort auf zwei pensionierte Mathematiklehrer, Maréchal und Couturier, denen ihr mageres Auskommen erlaubte, jeweils ein Zimmer unter dem Dach zu bewohnen und ihre Mahlzeiten im Hotel einzunehmen, das zugleich Familienpension war. Diese alten Herren, die einen ehrwürdigen Eindruck machten, auch wenn sie in ihren abgewetzten Anzügen aus vorsintflutlichen Zeiten meistens ein wenig ungepflegt aussahen, verbrachten ihre Zeit mit unglaublich abstrusen und komplizierten mathematischen Gesprächen im Flüsterton, während derer sie nur für Eingeweihte verständliche schematische Darstellungen auf die Papiertischdecken zeichneten, die sie da-

nach sorgfältig ausschnitten und in altertümlichen Ledertaschen verstauten, während sie besorgte, misstrauische Blicke zur Tür hinüberwarfen ... Ein Geheimagent hätte sie ganz sicher für eine nostalgische Nachhut von Anarchisten gehalten, die sich abmühen, eine letzte Rachebombe zu basteln.

Doch wenn schon Bombe, dann wäre es die sensationelle Schlagzeile auf den Titelblättern der Boulevardpresse gewesen, unmittelbar nachdem sie endlich anhand einer der miraculösen Setzmetho- den, die sie seit Jahren in aller Stille unermüdlich perfektionierten und deren Genauigkeit sie jeden Abend beim Roulette überprüften – immer kurz vor der Vollendung, aber leider nie ganz vollkommen –, die Bank des Casinos gesprengt hätten, zu welchem Zweck sie stets zwei prächtige Smokings anlegten, die sie auf Raten gekauft hatten und wie ihre Aug- äpfel zu hüten schienen. Ihre nicht enden wollen- den Diskussionen führten gelegentlich dazu, dass sie sich weit über die vorgesehene Zeit hinaus beim Essen aufhielten; schließlich brachte man ihnen die jeweilige Rechnung, bei der sie jeden Tag getrennt ihren Anteil zu ermitteln pflegten, wobei sie sich beide in höchst komplizierte Operationen verstrick- ten und es nie schafften, sich zu einigen, bis Angelo,

der lebenswürdige und geistreiche Oberkellner, der sie gut kannte, ihnen zu Hilfe kam und die Summe im Kopf ausrechnete.

So erlebte ich sie mehrere Jahre lang, bevor ich erfuhr, dass einer von den beiden, Maréchal, im Hotel einem Herzanfall erlegen war, wenige Stunden nachdem sie endlich eine recht ansehnliche Summe beim Roulette gewonnen hatten, allerdings ganz zufällig, da nämlich Couturier, gewöhnlich der Spieler der Mannschaft, dessen Sehkraft nachzulassen begann, auf dem kleinen Zettel, den er heimlich konsultierte, die Ziffern ihrer augenblicklichen Kombination falsch abgelesen und auf eine von der ursprünglich vorgesehenen leicht abweichende Zahl gesetzt hatte. Dieser Glücksfall, der gegen jede Voraussicht eingetreten war und allen Bemühungen der letzten Jahre widersprach, hatte Maréchal niedergestreckt und Couturier untröstlich gestimmt; Angelo zufolge war Letzterer in seine Heimatstadt Tourcoing zurückgekehrt, um dort melancholisch seinen Lebensabend zu verbringen, nicht ohne vorher die ungerechtfertigt gewonnene Summe der »Rationalistischen Union Frankreichs« vermacht zu haben.

Mein Großvater, ebenfalls ein unverbesserlicher

Spieler, wenn auch nicht im Geringsten wissenschaftlich interessiert (weit gefehlt), der in einer einzigen Nacht das kleine Vermögen verlor, das er zwischen den Weltkriegen in London angesammelt hatte, unterstützte später mehrere Jahre lang einen österreichischen Gelehrten, der in einem der hinteren Zimmer der Wohnung lebte, wo er – nach Auskunft meiner Mutter und ihrer Schwestern, denen gelegentlich gestattet wurde, die faszinierende Konstruktion zu bestaunen – eine kleine, höchst komplizierte Berg- und Talbahn aus Metallbaukastenteilen installiert hatte, über deren Hügel eine verchromte Bleikugel rollte, welche, war sie einmal vom höchsten Gipfel gestartet, fast wieder bis zu ihrem Ausgangspunkt kam (auf zehn oder fünfzehn Zentimeter genau), ohne jedoch jemals eine vollständige Runde zu absolvieren. Dieser große Gelehrte – der schließlich eines schönen Tages verschwand, nicht ohne zuvor meine Großmutter, so vermuteten wir in der Familie, in einem, wie ich für sie hoffe, weniger mechanischen Stil als dem seiner üblichen Experimente in die Freuden und Geheimnisse der ausgleichenden Physik eingeweiht zu haben – war auf der Suche nach dem Perpetuum mobile ...

Der große Mathematiker Koenig hatte ausgerechnet, dass die ideale Wabe nicht exakt der entspreche, welche die Bienen in aller Unschuld in ihrem Stock errichten; folglich legte er ein leicht verbessertes Modell vor, das manche Imker sogar ihren Bienen aufzudrängen versuchten, allerdings erfolglos, wie man sagen muss, bis Cramer, ein weiterer großer Gelehrter, entdeckte, dass Koenig sich getäuscht hatte und die Abmessungen der ursprünglichen Wabe – welche die Bienen seit jeher benutzen und welche ein dritter Gelehrter, Maraldi, in der Zwischenzeit erneut sehr sorgfältig vermessen hatte – wirklich die bestmöglichen waren. Alles war wieder im Lot!

Der Exemplarischste von all jenen, denen zu begegnen ich Gelegenheit hatte, bleibt jedoch ohne jeden Zweifel Samuel Benguigui.

Dieser wohnte in Pau, im obersten Stockwerk eines modernen Hochhauses, das am Rand eines Hangs stand, der etwa hundert Meter in das Tal des Gave abfiel. Benguigui, siebzig Jahre alt und pensionierter Angestellter des öffentlichen Dienstes, war zum Fachmann für Aerodynamik geworden und verbrachte viel Zeit damit, auf der Grundlage wissenschaftlicher Berechnungen Baupläne von

Flugzeugen zu zeichnen, die, soweit ich mich erinnere, selbst schon höchst ästhetisch waren. War diese Vorbereitungsphase, die einen oder zwei Vormittage, selten mehr, in Anspruch nahm, abgeschlossen, wandte sich Benguigui dem eigentlichen Bau des Flugapparats zu, dessen Besonderheit darin bestand, dass er ausschließlich aus Papier gefertigt wurde (im Allgemeinen aus alten Ausgaben der Zeitung *Sud-Ouest*), Karton war verboten.

War diese Arbeit beendet, machte Benguigui, der sehr methodisch vorging, zunächst ein Foto des Prototypen, dann ging er, wenn geeignetes Wetter herrschte, zur feierlichen Endphase über, der Krönung aller Bemühungen der vorangegangenen Tage: dem Start!

Wenn ich anwesend war, was während einer bestimmten Zeit recht häufig vorkam, öffnete Samuel eine Flasche Sekt, und wir stießen an; dann näherte er sich mit bedächtigen Schritten dem Geländer des Balkons, der, wie ich schon sagte, ein weitläufiges Tal überragte, und schleuderte das papierne Luftschiff mit einer weiten, leicht emphatischen Geste in den gähnenden Abgrund. Daraufhin setzte er sich, in ein Plaid gehüllt, eine Mütze bis über die Ohren gezogen, in einen diesem Zweck vorbe-

haltenen Korbsessel und überwachte das Verhalten seiner Maschine, welches zwischen sofortigem Absturz und einem knapp einstündigen eleganten Gleitflug über dem Gave in Richtung der ersten Pyrenäenausläufer variieren konnte, die uns in ihrer stolzen, herablassenden Herrlichkeit gegenüberstanden; in einem solch günstigen Fall verfolgten wir die letzten Manöver, indem wir uns abwechselnd das Fernglas reichten, bis das zierliche Gerippe hinter einem Vorhang von Bäumen verschwand ...

Inzwischen habe ich erfahren, dass Samuel Beniguigui nicht der Einzige seiner Art war und diese auf der Welt recht verbreitete Beschäftigung die Bezeichnung »Papidurologie« trägt!